

Ilse Kilic: Kleiner Versuch über das Glück

1) Glück: Gibt es das?

„Die Absicht, dass der Mensch glücklich sei, ist im Plan der Schöpfung nicht enthalten.“ Als ich diesen Klassiker von Sigmund Freud erstmals las, machte er mich zornig. Was war denn das für eine Schöpfung? Und was für Rückschlüsse ließ sie auf einen Schöpfer zu? Ich glaubte nicht an einen Schöpfer, aber der Begriff Schöpfung legte den Gedanken an einen solchen gewissermaßen sprachlich nahe. Und wieso, in Dreiteufelsnamen, bemühte sich dieser Schöpfer nicht, auch das Glück in seinen Schöpfungsplan zu integrieren? Konnte ja nicht so schwer fallen, oder etwa doch? Oder hatten wir Menschen es uns selbst zuzuschreiben, wenn der so genannte „Plan der Schöpfung“ uns nicht glücklich machen wollte, weil es zum Beispiel einen solchen Plan in Ermangelung eines Schöpfers gar nicht gab? Wie gestaltete sich der Verlust an Vertrauensfähigkeit, der ein Verlust des Glaubens an ein prinzipiell gutartiges Universum war, an ein Universum, das uns „schon nichts Böses wollen wird“, das uns sogar freundlich gesonnen ist?

Freundlich gesonnen, das klang so mild in meinen Ohren. Es erinnerte an die Sonne, die uns auf die Nasenspitze scheint, ohne Böses zu wollen, worüber wir uns freuen, worauf aber die Nasenspitze gelegentlich mit Hautreizung reagiert, was die Sonne aber nicht veranlasst, sich schnell mal hinter einem kleinen weißen Wölkchen zu verstecken. Nein, der Sonne ist unsere Nasenspitze offenbar egal. Und die Sonne stand für mich plötzlich stellvertretend für das ganze Universum, von dem ich nun annahm, dass es an meinem Glück sowie an dem Glück meiner Mitmenschen nicht übermäßig interessiert war.

Ach! Ach! Ach!

Können wir denn selber für unser Glück sorgen? Kann doch nicht so schwer sein, ein bisschen Glück zu finden oder zu erfinden und den widrigen Umständen entgegenzusetzen? Oder aber doch?

2) Glück: Wie ist es zu finden?

Zahllose Sinnsprüche belegen, dass man das Glück nicht suchen soll, ja, dass man das Glück nicht nur nicht suchen soll, sondern dass die Suche danach sogar hinderlich sein kann, weil das Glück es nicht mag, wenn man es sucht oder wenn man es anstrebt. Das Glück erscheint so als recht kapriziöse Figur, quasi Rumpelstilzchen oder dreizehnte Fee, die sich dem menschlichen Wohlergehen so gar nicht verpflichtet fühlen und justament, wenn sich so ein Menschlein am meisten plagt und anstrengt in seinem Bemühen, Glück unter ungünstigen Bedingungen zu finden, dann gibt's einen dicken Strich durch die Rechnung: Gerade weil du es suchst, findest du es nicht!

Ätsch. Oder: Gerade weil du es willst, kriegst du es nicht! Ätsch. Während ich dies niederschreibe, fällt mir meine Großmutter ein: Um das Glück zu finden, sagte sie, muss man nur einem Spatz Salz auf den Schwanz streuen. Oder sagte sie Pfeffer? Meine Großmutter war Spezialistin für Salz und Pfeffer. Nur von ihr kenne ich gepfefferte und versalzene Suppen. Hm. Es schien mir gar nicht so schwierig, einem Spätzchen Salz auf den Schwanz zu streuen. Aber wie soll ich das Spätzchen erwischen, fragte ich meine Großmutter. Ihr Lächeln war geheimnisvoll: Ja, zum Erwischen eines Spätzchens brauchst du etwas Glück, sagte sie. Eine Weile ging ich mit einem kleinen Salzstreuer aus Großmutter's Kredenz in meiner Plüschjacke

spazieren. Ich war fest von der Möglichkeit überzeugt, das Glück zu finden, beziehungsweise ein Vögelchen zu erwischen. Erst so nach und nach wurde mir der Hintersinn dieser Aufgabe bewusst. Ich käme an das Glück ran, wenn ich einem Spatzen Salz auf das Schwänzchen streuen könnte, was mir aber ohne Glück kaum gelingen würde, weil ich jenes ja schon dazu brauchte, um an das Vögelchen ran zu kommen. Damals war ich noch nicht soweit, Katzen, die sich in den Schwanz beißen, zu lieben. Ich versuchte mich im Salzweitwurf und überlegte, ob es wohl ausreichen würde, den Schwanz des käfigbewohnenden Sittichs zu bestreuen. Vermutlich nicht, ein Wellensittich war schließlich kein Spätzchen.

3) *Glück: Wie sieht das aus?*

Ich konnte mir genau genommen gar nicht vorstellen, wie das Glück in Erscheinung treten würde. Wie sah es aus? Machte es „Wang bang bang“ und die ganze Welt war rosarot? Und wenn ja, für wie lange? War es wie ein Blitz? Wie eine weiche warme Welle, auf der ich reiten konnte? Würde ich, wenn ich das Glück via Salzstreuen erwischt hatte, mit einem Mal eine glückstrahlende Person? Wären alle Sorgen und Probleme wie weggeblasen, wäre ich wie neu geboren?

Nach und nach begann mich die Suche nach dem Glück unangenehm zu berühren. Nicht, dass ich keine glücklichen Momente hatte, ich glaube, ich hatte sie, aber ich begann das Glück zu verdächtigen, mit dem Kapitalismus beziehungsweise dem herrschenden System im Bunde zu sein. Immer gab es vor, es könnte mehr, besser, größer werden. Es reichte dem Glück scheinbar nicht, einfach da zu sein und sich des Lebens zu erfreuen, nein, es wollte zumindest eine kleine Ekstase werden.

Das Glück schien sich als etwas zu definieren, das nie genügen kann. Als wäre es die strahlende, herausgeputzte Schwester der bescheiden anmutenden Zufriedenheit oder der im Alltagsgewand herumlaufenden einfachen Freude. Das Glück schien mir wie eine glamouröse Kaiserin der Gefühle, jemand mit einer Krone oder einem Diadem auf dem Kopf, in goldenen Schuhen auf Wolken tanzend. Und wie immer, wenn jemand eine Krone trägt und auf Wolken tanzt, kümmerte sich das Glück nicht um jene, die ihm nachjagten, die es verehrten, zu seinen Füßen lagen und es gar als Sinn des Lebens definierten.

4) *Glück: Ist es für alle da?*

Klare Frage, klare Antwort. Leider nein.

Anders gefragt: Wäre das Glück gerne für alle da?

Unklare Frage, unklare Antwort.

Die Interessenslage des Glücks ist unbekannt.

Vielleicht hat sich die profitorientierte Marktwirtschaft Glücksanteile gesichert und jetzt liegt das Glück in deren Händen, jedenfalls teilweise? Vielleicht ist das Glück der Werbewirtschaft in die Falle gegangen, vielleicht hat es aber auch aus Fahrlässigkeit Anteilscheine verkauft?

Kann es ein Glück geben, das nicht für alle da ist?

Gegenfrage: Kann es ein Glück geben, das für alle da ist?

Sind es nicht viel zu viele Unwägbarkeiten, die das Leben bestimmen, als dass wirklich alle Lebewesen ihre Portion vom Glück abbekommen können? Nun, wir könnten schon in diese Richtung tätig werden, der Verteilungsgerechtigkeit des Glücks auf die Sprünge helfen.

Oh, yes we could. Oh, yes we can.

Als ich ein Kind war, dachte ich, das gütige Universum teilt jedem Wesen eine Portion Glück zu, bevor diese nicht aufgebraucht ist, stirbt man nicht. Ich war auf der Suche nach einer Erklärung für die Ungerechtigkeiten der Welt! Irgendwo, so hoffte ich, saß ja doch die ausgleichende Gerechtigkeit, die zum Beispiel einem Kind, das sterben muss, vorher noch genauso viel Glück zukommen lässt, wie es ein älterer Mensch in seinem, sagen wir 66jährigen Leben erfährt. Beim „66jährigen Leben“ dachte ich an meinen Vater, er feierte in diesen Tagen meiner Kindheit seinen 66. Geburtstag. Ich fragte mich, ob sich das Glück in seinem Leben wohl auf frühere Jahre verteilt haben musste, obwohl ich mir ihn, einen traurigen alten Mann, nicht vorstellen konnte, wie er jemals etwa vor Glück gejauchzt hatte. Jedoch kenne ich Fotos von ihm, die ihn mit einem breiten Lachen zeigen. Mich beschäftigte im Angesicht meines Vaters als trauriger alter Mann indes auch die Frage, ob man sich wünschen sollte, alt zu werden und ob sich dann das Glück auf alle Lebensjahre gleichmäßig, aber eben sparsam verteilen würde. Wenn alt werden aber bedeutete, dass man automatisch traurige, unglückliche – FALSCH: glücklose! – Jahre vor oder hinter sich hatte, war es dann erstrebenswert? Ja, ich dachte damals vielleicht etwas zweidimensional. Und: War meine Mutter, die in jungen Jahren gestorben war, davor mit dem strahlenden Glück in Berührung gekommen? Ich hätte es gerne so gesehen, dass sie für die Kürze ihres Lebens mit besonderem Glück während dessen kurzer Dauer entschädigt worden wäre. Aber ich war mir nicht sicher: Hatte sie so viel Glück erlebt, dass das Unglück, das sie durch ihre Krebserkrankung erfuhr, auch nur irgendwie ausgeglichen werden konnte? Wäre dies überhaupt möglich? Ließ sich Glück in diesem aus meiner heutigen Sicht etwas einfältigen Modell „wiegen und messen“? Ich glaube nicht. Mit der Erkrankung meiner Mutter war allerdings die von mir imaginierte „Universalgerechtigkeit“ ad absurdum geführt.

Nicht zum ersten Mal. Und nicht nur dadurch.

Als ich ein noch kleineres kleines Kind war, sammelte die katholische Kirche für Hunger leidende Kinder in Biafra. Ich habe bis heute den Satz im Ohr, den mein Vater sagte, wenn ich meine Jause nicht aufessen wollte: Andere Kinder wären froh. Wie ging es diesen anderen Kindern? Gab es für sie irgendwo ein Stück Glück? Brot war ein Stück Glück. Ich schämte mich. Denn ich hatte Brot. Noch heute scheinen mir die Margarine-Schnittlauch-Brote meiner Kindheit als Glückserfahrung. Schokolade natürlich auch.

5) *Glück: Kann man es erfinden?*

Was genau bedeutet erfinden? Bedeutet es, eine Situation neu zu bewerten? Und dadurch vielleicht auf versteckte Potentiale aufmerksam zu werden? Nein, das würde immer noch ein „Finden“ im Sinn von „Vorfinden“ sein, kein Erfinden im Sinne von etwas Neues anfertigen. Andererseits könnte man auch sagen, dass dieses Entdecken auch etwas mit dem Erfinden zu tun hat. Denn es wird ein neuer Blick auf die Realität geschaffen, was auch die Realität verändert, jedenfalls ansatzweise. Man könnte fragen, ob diese Veränderung sich auf die gefühlte Realität beschränkt oder in die so genannte real existierende Wirklichkeit hinüberreichen kann. Alles ist möglich, sagen einige Anleitungsbücher zum Glücklichen sein, die mir allerdings sofort auf die Nerven gehen. Ist das Glück wirklich eine technische Errungenschaft, bei richtigem Einsatz der richtigen Mittel allgemein präsent, leicht zu erreichen, zwischendurch, auch dann, wenn rundherum gar nichts richtig ist?

Gibt es ein richtiges Glück im Falschen?

Ich glaube nicht. Oder: Ich glaube schon.

Als ich vor vielen Jahren Fotos von einem Aufenthalt in Griechenland in mein Tagebuch klebte, schrieb ich darüber auf jede Seite den Satz „War das Glück?“. Der Aufenthalt in Griechenland war eine Art Urlaub, wenngleich dort die ersten Arbeitsschritte für einige künstlerische Projekte skizziert wurden. „Eine Art Urlaub“, das bedeutete für mich, aus dem Alltag ausgeklinkt sein und meine eigenen Projekte Gestalt annehmen zu lassen. Das war eine beglückende Erfahrung. Auch die Schönheit der Landschaft trug zum erlebten Glück bei. Andere Faktoren des Glücks waren zum Beispiel: Zwei Monate keinen Spiegel zu brauchen, keine Überprüfung des eigenen Aussehens darauf, ob es irgendwelchen Ansprüchen entsprach. Zwei Monate veränderte Erfahrung des eigenen Körpers, Freude an seinen Funktionen, an seiner Nacktheit, am Überstreifen von gelegentlich im Meer durchgespülter, sonnengetrockneter, salzig harter Kleidung als Schutz gegen die nächtliche Kälte. Zwei Monate kein Telefon. Ja, es war das Glück. Ich wusste es damals und ich weiß es jetzt. Ich hatte es für mich erfunden, indem ich mir diesen Aufenthalt ermöglichte. Heute könnte ich mir dies nicht mehr ermöglichen. Mein Körper, der die Spuren einiger Krankheitserfahrungen und des Alterungsprozesses aufweist, wäre diesem Glück nicht mehr gewachsen. Blöde Sache! Auch früher waren mein Körper oder ich – ich will nicht sagen, dass wir zweierlei sind, vielleicht aber sind wir vielerlei, einerlei sind wir jedenfalls nicht –, also mein Körper und ich waren diesem Glück nicht immer gewachsen: Es stellte sich nicht immer „automatisch“ in Griechenland ein. Es war aber Glück, dass es gelang, dieses Glück zu einem Zeitpunkt zu realisieren, als wir ihm gerade gewachsen waren. Ich brauchte also Glück zum Glück, vielleicht hatte ich, ohne es zu bemerken, in diesen Augenblicken ein paar Salzkörner vom Meeresstrand auf einen der emsig flatternden kleinen Sperlinge gestreut. Kann sein.

Eine Frage allerdings ist, ob ich diese Erfahrung des Realisierens genau der Glückserfahrung, der ich gerade gewachsen bin, auf irgendeine Art wiederholen kann, JETZT, zum Beispiel. Draußen fällt Regen, auf facebook tobt eine Diskussion um das richtige oder politisch akzeptable Verhalten innerhalb der falschen oder politisch inakzeptablen Bedingungen, ich muss seit neuestem Tabletten gegen hohen Blutdruck nehmen und ich bin ein Hasenfuß geworden.

Es ist jedenfalls eine Herausforderung beim Erfinden des Glücks, dass es sich quasi mitten unter falschen Bedingungen verwirklicht, weil es nicht für alle Menschen gleichermaßen erreichbar ist und also immer nur einen Bruchteil von dem sein kann, was es sein könnte. In diesem Wissen und im Wissen darum, dass das Glück auch im Alltagsgewand oder nackt in Erscheinung treten kann, mache ich mich aber daran, es immer wieder neu zu erfinden. Ja, das Glück ist Wert, erfunden zu werden, auch wenn es vielleicht unter anderem Namen in Erscheinung tritt, die Krone abnimmt, die goldenen Schuhe auszieht und im Alltagsgewand oder nackig eine Runde tanzt oder, so wie gestern, mich auf die Idee bringt, gemeinsam mit einer Freundin einen kleinen Regenwurm vom Trottoir zurück in die grüne Wiese des Märzparks zu setzen, bevor eine Gruppe wild rollerfahrender Mädchen den Gehsteig in seiner ganzen Breite okkupiert.

Ilse Kilic, geboren 1958 in Wien, lebt im Fröhlichen Wohnzimmer (www.dfw.at). Schreibt, zeichnet und schwimmt allein und gemeinsam. Zuletzt erschienen: Hallo hallo, die Hutschnur brennt (Edition ch, 2017), Was für eine Geschichte soll das sein? (Comic, DFW 2017), beide gemeinsam mit Fritz Widhalm; Das sich selbst lesende Buch (Ritter Verlag, 2016). Organisiert seit Jahren die Veranstaltung Freiheit des

Wortes mit politischen Texten im Rahmen der Grazer Autorinnen
Autorenversammlung. Kodirektorin des Glücksschweinmuseums in Wien.